

Unsichtbar, aber nicht durchsichtig

Dicke Regentropfen prasseln an das Fenster meines Zimmers. Nyoka stupste mit ihrer feuchten Nase gegen mein Knie. Sie war meine Hündin und hatte rot-braunes Fell. Nyoka war sehr verspielt. Sie wollte mich aufmuntern, da ich gerade sehr traurig war. Ich wollte eigentlich gleich in den Stall gehen, zu meinem Pflegepferd Sunshine. Ich versuchte mich nicht auf das Geräusch der Regentropfen zu konzentrieren, doch ohne Erfolg. Ich lauschte immer nach dem Prasseln der Regentropfen. Hatte es schon aufgehört? Wenn es so weiterregnete, würde ich meinen geplanten Ausritt ausfallen lassen müssen. Meine Mutter rief mich um loszufahren. Sie strahlte mich an und wir fuhren los.

Ich ließ mir Zeit aus dem Auto zu steigen, da ich wusste, dass Lilli noch nicht da war. Lilli war meine beste Freundin und wir hielten immer zusammen. Danach ging ich jedoch in schnellen Schritten zu Sunshines Box. Sunshine war eine Fuchsstute. Sie hatte glänzendes, hellbraunes Fell und eine schwarze Mähne.

Nachdem ich gerade mit dem Putzen fertig war, kam Lilli um die Ecke, während ein kalter Windzug durch die Gasse fegte. Lillis schulterlanges Haar wehte im Wind. Es wurde eisig kalt. Es sah so aus, als würde der Regen bald aufhören. Lilli und ich würden wohl bald losreiten können. Lilli ging zu der Box, wo Leona stand. Leona war, wie bei mir Sunshine, ihr Pflegepferd. Diese hatte eine beige Mähne und gekräuseltes Fell, was sehr besonders war. Lilli fing an ihr Pferd zu putzen, da ich mit dem Satteln und Auftrensen fertig war, wollte ich schon losreiten. Wir verabredeten uns an der Weggabelung am Rande des Feldes und Beginn des Waldes.

Sunshine trabte an. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, endlich wieder im Einklang mit meinem Pferd zu sein. Ich liebte dies. Dann preschten wir über Wiesen und Feldern im Galopp. Der Wind ließ meine Haare wie einen roten Feuerball umhersausen. Plötzlich schoss eine Kreuzotter hinter einem Stein hervor. Sie zischte und fauchte. Sunshine erschrak sich und stieg. Ich konnte sie nicht mehr halten. Sie ging mit mir durch! Egal was ich auch versuchte, sie galoppierte nur noch schneller und wilder. Ich musste aufpassen nicht zu stürzen. Wir ritten Richtung Wald! Unsere Reitlehrerin verbot uns doch immer, dort hineinzureiten. Der Wind hatte sich gedreht und es regnete immer heftiger. Ein Gewitter kam auf. Sunshine erschrak sich wieder, als neben uns auf dem Feld ein Blitz einschlug. Sie war so verängstigt, dass sie immer panischer galoppierte.

Wir drangen tiefer in den Wald hinein. Zweige und Blätter peitschten mir ins Gesicht. Ich hielt mich verzweifelt am Sattel fest. Ich hörte nur noch Sunshines panisches, verängstigte

Wiehern, bis“ Bum“, mir schwarz vor Augen wurde.

Als ich aufwachte, war es schon morgens. Die Sonne schien hell in mein Gesicht. Ich öffnete meine Augen vorsichtig. Doch ich erschrak, als ich an mir runter sah, da war nichts. Tausende Fragen gingen mir durch den Kopf: „Lebe ich noch? Träume ich? Halluziniere ich? Oder, bin ich unsichtbar?“ Ich rieb mir die Augen, doch alles blieb so wie es war. Ich wollte mir in den Arm kneifen, doch stattdessen kniff ich mir in den Bauch. Ich schrie, weil ich aus lauter Panik zu dolle zugekniffen hatte. Alle Vögel flogen erschrocken aus den Bäumen. Sunshine dagegen, streckte nur den Kopf. Sie lauschte und schaute. Offenbar konnte sie mich noch sehen. Ich lief zu ihr um sie zu streicheln. Als ich merkte, dass sie mich noch spürte, wurde mir so einiges klar: Ich war unsichtbar. Tiere konnten mich auf jeden Fall hören, sehen und auch fühlen. Ich, vielleicht auch andere Menschen, konnten mich nicht sehen, hören und durch mich durchfassen, sonst hätte ich mir nicht in den Bauch kneifen können. Es war nicht so wie in einem Geisterfilm. Von einem Geist konnte man Konturen sehen, sonst bestand er aus, einer Art Nebel, man konnte durch ihn durchfassen. Also war ein Geist durchsichtig, aber ich war unsichtbar, jedoch nicht durchsichtig, weil man nicht durch mich durchfassen konnte. Meine Gedanken rasten immer schneller durch den Kopf. Mir wurde wieder schwindelig, aber ich durfte jetzt nicht wieder ohnmächtig werden. Ich schüttelte mich. Ich stieg wieder in den Sattel und suchte einen Reitweg. Ungefähr gegen Mittag erreichte ich endlich einen. Dauern gingen mir die Fragen durch den Kopf: „Ist Lilli vor dem Unwetter losgeritten? Und wenn nein, weiß die Polizei schon von meinem Verschwinden, oder besser gesagt: meinem Malheur “unsichtbar“ zu werden?“

Kurz bevor ich den Hof erreichte, blieb ich stehen. Als ich über Sunshines Blesse strich, hörte ich plötzlich eine zarte, helle Stimme. Ich drehte mich um, aber auf der Straße stand niemand. Ich spitze meine Ohren: „Ich bin es.“ Hörte ich die Stimme wieder: „Ich, Sunshine, du willst doch wissen, wie du wieder sichtbar wirst, oder?“ „Ja.“ Antwortete ich krächzend, mein Hals war so trocken, dass ich nichts anderes rausbrachte. Sunshines zärtliche, liebevolle Stimme begann wieder an zu sprechen: „Um sichtbar zu werden, musst du im Frieden sein. Schließe Freundschaft mit deiner größten Feindin, die anderen Menschen werden sich fügen.“ „Aber...“ erwiderte ich verzweifelt, „wie soll ich Freundschaft schließen, wenn diejenige mich nicht sieht?“ „Sie wird dich sehen, nur sie alleine und jetzt beeile dich, Ela.“ Das war eine klare Anweisung von Sunshine, die ich mir nicht zweimal sagen ließ. Ich ließ Sunshine los, sodass sie auf den Platz voll mit hektischen Menschen zutrabte. Ich sah Lilli in der Mitte, in den Armen, ihrer Mutter, weinend. Am liebsten wäre ich zu ihr gerannt, aber das ging nicht. Ich lief stattdessen nach Hause.

Morgens, nachdem ich mein Wecker klingelte, ging ich zum Frühstück: „Ob alles, was passiert war, nicht nur ein Traum war?“ Doch während ich den Raum betrat, geschah nichts, gar nichts, außer das Nyoka mit ihrem Lieblingsspielzeug auf mich zu lief. Ich versuchte sie wegzuscheuchen, nicht, dass meine Eltern das noch bemerkten. Doch sie waren zu dolle auf ihr Gespräch fokussiert. Ich setzte mich auf das Sofa und lauschte also dem Gespräch meiner Eltern: „Willham, beruhige dich doch mal!“

„Nein ich kann mich nicht beruhigen“, antwortete mein Vater energisch, „unsere Tochter ist verschwunden, da soll ich mich beruhigen? Ihr Pferd ist wieder da, das heißt, dass sie

irgendwo da draußen verletzt liegt!“ Oh man, meinen Eltern ging es gar nicht gut, schon alleine deswegen, weil Paps seinen morgendlichen Kaffee nicht getrunken hatte. Ich musste aufpassen, nicht gegenetwas zu laufen und auch Paps Händegefuchtel auszuweichen, da ich ja nicht durchsichtig war.

Ich lief so schnell, in Alexandras Straße, wie ein rennender Leopard. Alexandra war meine größte Feindin. Sie war die Anführerin in einer Clique “die rosanen Rosen“. Meiner Meinung nach ein sehr kitschiger Name. Sie machte sofort nachdem erstem Klingeln auf und schaute mich komisch an. „Hi, siehst du mich?“ fragte ich vorsichtig. Alexandra antwortete hochmütig: „Natürlich, was machst du hier?“ „Vielleicht, ist es besser, wenn du mich rein lässt, sonst halten dich die Leute, noch für verrückt, weil es für sie so aussieht, dass du in der Tür stehst und mit die selber redest.“ „Wie bitte?“; jetzt schaute mich Alexandra an, als wäre ich bescheuert, dumm und der Teufel in einer Person. „Es ist besser, wenn du mich jetzt reinlässt,“ sagte ich erneut, „ich erkläre dir auch alles.“ Das Einzige, was ich, als Antwort bekam, war ein aufgezwungenes: “Na gut.“ Wir gingen ins Wohnzimmer und ließen uns auf die Couch plumpsen, als wenn es normal wäre, dass ich hier bei ihr zu Gast wäre. Ich begann zu erzählen: „Es fing gestern Mittag damit an, dass es regnete...Plötzlich begann Sunshine an mit mir zu reden und erklärte mir wie ich wieder sichtbar werden wurde“ „Ne, ne, ne, dass glaube ich dir nicht!“ Alexandra schrie mich an. In genau diesem Moment, kam ihr Vater nach Hause und stürmte ins Wohnzimmer: „Ist alles ok, mein Engel? Mit wem redest du denn da? Hat die Person sich etwa versteckt? Komm raus!“ „Nein Vater“, antwortete Alexandra, „ich rede mit...“ „Nein!“ sagte ich laut, „er sieht mich nicht!“ „Mein Engel, warum zeigst du in die Luft?“, fragte sie nun ihr Vater. „Ach nichts, ich übe für ein Theaterstück.“; log Alexandra. Wir gingen hinauf auf ihr Zimmer, was voll mit Postern tapeziert war. „Ok“, meinte Alexandra, „mein Vater hat dich nicht gesehen, das heißt du hast mich nicht angelogen, aber ich verstehe immer noch nicht, wie ich dir helfen soll?“ „Na ganz einfach, du sagst, dass ich deine Freundin bin.“ „Okay“, antwortete sie langsam, „aber erst, wenn wir hier raus sind, sonst weiß mein Vater, dass ich ihn angelogen habe.“ Wir schlichen nach unten auf die Straße, Alexandra, begann zu reden: „Ela Müller, ich ernenne dich hier zu meiner Freundin.“ Ich spürte, dass sich etwas veränderte. Ich umarmte sie, sie lächelte mich fröhlich an. Ich sprintete nach Hause. Meine Eltern kamen beide weinend aus dem Haus gestürmt und umarmten mich heftig. Danach bombardierten sie mich mit Fragen, ich log, weil ich wusste, dass sie mir nicht glauben würden. Ich war so glücklich sichtbar wieder Zuhause zu sein.



